

# „Meine Mutter war einfach überfordert“

Conny Heindl (22) aus Krumbach, Kristina Dakic (18) aus Bregenz und Ingrid Illigasch (26) aus Rankweil kennen sich nicht. Was die jungen Frauen vereint, ist ihre Familiengeschichte: Nachdem ihre leiblichen Eltern der Obsorge ihrer Kinder nicht nachkommen konnten, wuchsen sie in Pflegefamilien auf. Drei ehemalige Pflegekinder sprachen mit der marie über ihre Geschichte.

Interview: Christina Vaccaro, Fotos: Christina Vaccaro

**marie:** Warum seid ihr zum Pflegekind geworden?

**Kristina:** Meine Eltern haben sich scheiden lassen als ich zwei Jahre alt war. Meine alleinerziehende Mutter hat in Vollzeit gearbeitet, damit wir genug hatten. Durch die Scheidung ging es ihr nicht gut und sie hat mich fast nicht gesehen. Ich war dann zuerst für ein knappes Jahr bei meinen Großeltern. Bis meine Mutter gesagt hat, dass sie mich als Pflegekind abgeben möchte – sie war einfach völlig überfordert.

**Conny:** Meine Eltern waren krank. Heute kann ich auch sagen, dass sie Probleme mit Drogen hatten. Meine Oma wollte mich zu sich nehmen, doch das Jugendamt sagte, dass sie zu alt ist, um auf ein kleines Kind aufzupassen. Ich kam dann mit etwa eineinhalb Jahren in eine Auffangfamilie, die dann meine Pflegefamilie wurde.

**Ingrid:** Ich war das vierte Kind, meine Mutter alkoholkrank ... Ich war gar nicht geplant – eigentlich war ich ein Unfall. Ich glaube, meine Mutter war einfach überfordert. Dann wurde ich aus der Familie herausgenommen.

**Wie war es für euch, in eine neue Familie zu kommen?**

**Ingrid:** Ich kann mich nicht mehr erinnern – ich war 13 Monate alt. Für mich war meine Familie einfach meine Familie. Später habe ich dann erklärt bekommen, dass es noch leibliche Eltern gibt. Dadurch, dass ich eine Namensgebung bekommen habe, also den Nachnamen meiner Pflegefamilie, hat es nie einen Unterschied zwischen meinen Geschwistern und mir gegeben.

**Conny:** Ich kann mich auch nicht erinnern, wie das war. Seit ich zurückdenken kann, hat es meine ‚Eltern‘ und meine ‚Eltern‘ gegeben. Wenn ich von meinen Eltern rede, rede ich immer von meinen Pflegeeltern. Sonst sage ich leibliche Eltern dazu. Und für mich war es immer schon klar, dass es beide gibt.

**Kristina:** Es war schon nicht so leicht, denn ich war fast vier Jahre alt und habe bereits alles sehr gut mitbekommen. Ich war zuvor in einer anderen Pflegefamili-

lie gewesen, die aber so viele Kinder hatte, dass sie mit einem weiteren völlig überfordert waren. Danach bin ich in meine richtige Familie gekommen. Da war es so, dass sich der Jüngere meiner beiden Brüder unglaublich auf mich gefreut hat. Er war nur zwei Jahre älter als ich. Wir haben uns gesehen, miteinander gegessen und sind dann schon gleich ins Zimmer abgehauen, um miteinander zu spielen.

**Kristina, du hast gesagt, dass es nicht so leicht war. Was war denn anfangs schwierig für dich?**

**Kristina:** Meine Mutter als meine Mutter anzuerkennen. Ich hatte einfach das Gefühl, sie ist es nicht. Das hat sich dann aber schnell gelegt – schon nach einem halben Jahr. Dann habe ich mich voll integriert gefühlt. Alle haben mich wirklich so gut aufgenommen – Oma, Opa, die Geschwister der Eltern, einfach alle!

**Hattet oder habt ihr noch Kontakt zu euren leiblichen Eltern?**

**Conny:** Bis ich 14 Jahre alt war bin ich im Sommer immer zu meiner Oma gefahren, wo auch meine leiblichen Eltern wohnen. Da hat man sich dann öfters gesehen und ist zusammen schwimmen



Conny Dolores Heindl, 22, aus Krumbach, Studentin Marketing und Kommunikationsmanagement an der FH Kufstein

Ingrid Illigasch, 26, aus Rankweil,  
Integrative Ausbildung für Menschen mit  
Lernschwierigkeiten an der Kathi-Lampert-Schule  
für Sozialbetreuungsberufe in Götzis



gegangen. Mit 15 hatte ich dann den ersten Ferienjob und bin nur noch zu Ostern und an Weihnachten hingefahren. Meine Oma besuche ich noch heute öfters, doch meine leiblichen Eltern zeigen kein Interesse.

**Ingrid:** Ich habe gar keinen Kontakt. Der Kontakt brach ab, als ich in die Pflegefamilie gekommen bin.

**Kristina:** Der Kontakt zu meiner Mutter ist nie abgebrochen. Meinen Vater habe ich nur einmal kennen gelernt. Heute versuche ich in regelmäßigen Abständen, das heißt etwa alle drei Wochen, meine Mutter zu besuchen. Durch meine Ausbildung und ihre Berufstätigkeit ist das ziemlich kompliziert – doch ich bemühe mich, denn ich habe ein gutes Verhältnis zu meiner Mutter.

**Wann habt ihr angefangen, euch in eurer neuen Familie zuhause zu fühlen?**

**Ingrid:** Ich kenne nichts anderes – es war gleich so!

**Conny:** Bei mir war es dasselbe.

**Kristina:** Ich war schon etwas älter, doch ich habe mich eigentlich trotzdem von Anfang an zuhause gefühlt. Das ging gar nicht anders, denn ich wurde von allen Seiten so sehr willkommen geheißen.

**Conny und Kristina, wie ist es, einen anderen Nachnamen als der Rest der Familie zu haben?**

**Conny:** Es macht keinen Unterschied.

**Kristina:** Für mich war es immer ganz normal. Nur mein Bruder wollte, dass ich mich umbenennen lasse und so heiße wie er [lächelt].

**Ingrid, bei dir war das ja kein Thema...**

**Ingrid:** Ja, genau. Ich glaube trotzdem, dass es auch für mich keinen Unterschied gemacht hätte. Ich bin sofort wie das eigene Kind aufgenommen worden

– ein anderer Nachname hätte das nicht verändert.

**Habt ihr euch euren Geschwistern, den leiblichen Kindern eurer Pflegeeltern, gegenüber manchmal benachteiligt gefühlt?**

**Kristina:** Überhaupt nicht! Das war immer ebenbürtig – natürlich gab es Unterschiede zwischen mir als Mädchen und meinen beiden Brüdern, aber die hatten nichts damit zu tun.

**Conny:** Bei mir eigentlich auch. Wobei es bei mir so war, dass ich mit Abstand das jüngste Kind war – und dadurch oft viele Vorteile hatte, zum Beispiel länger wach zu bleiben, ausgehen zu dürfen oder das Auto zu bekommen [lacht].

**Ingrid:** Unterschiede hat es nie gegeben – es war von Anfang an klar, alle drei sind gleich viel wert. Und das hat uns auch total zusammengeschweißt als Geschwister. Gut, den Nesthäkchenbonus hatte ich auch [lächelt].

**Anders herum gefragt: habt ihr denn manchmal durch eure schwierige Vorgeschichte mehr Aufmerksamkeit als eure Geschwister erhalten?**

**Conny:** Also bei vier Kindern kommt es auch darauf an, welchem Kind es beispielsweise gerade in der Schule schlecht geht oder so. Das wechselt sich ab, jeder hat einmal eine Phase, in der die Eltern dann mehr auf einen eingehen müssen. Und ansonsten: ich durfte alles machen, was ich wollte. Ob das Voltigieren oder Klavierspielen war, oder aufs Pflegekinder-Camp fahren...

**Kristina:** Ich finde schon, dass meine Eltern besonders gut auf mich und den kleinen Rucksack, den ich mitbekommen habe, eingegangen sind. Ich habe viele Hilfestellungen von ihnen erhalten, bin viel zur Kinesiologie gegangen

und habe Mentalcoaching bekommen, damit ich auch selbst besser mit den Erfahrungen umgehen kann. Also in Situationen, die es erfordern, wurde mehr auf einen eingegangen – aber eigentlich ist man total gleichgestellt.

**Ingrid:** Meine Familie hat auch alle Kinder gleichermaßen unterstützt. Es war natürlich schon so, dass es eine Zeit gab, in der ich, sagen wir es einmal so, viel Aufmerksamkeit gebraucht habe, und es war nicht immer ganz einfach. Ich war ja auch die Jüngste. Es haben alle mitgezogen, damit das zum Funktionieren kommt. Und irgendwie war es ein Abenteuer, das wir miteinander, glaube ich, gut gemeistert haben.

**Wussten eure Mitschüler, dass ihr Pflegekinder seid?**

**Kristina:** In der Hauptschule haben sie es schon gewusst – in so einem kleinen Dorf bekommt man alles mit. Doch es war normal. Als ich dann ins Gymnasium gewechselt bin, habe ich es einfach den Menschen gesagt, mit denen ich mich gut verstanden habe. Ich finde, dass ich das nicht gleich so hinausposaunen muss, ein Pflegekind zu sein. Oft habe ich es auch lange gar nicht erzählt, weil ich selbst nicht daran denke, ein Pflegekind zu sein. Sondern eben einfach das Kind meiner Eltern.

**Conny:** Ja, ich komme auch aus einem kleinen Dorf. Problem war es keines, aber im Kindergarten und in der Volksschule hat man schon immer gefragt,

wieso ich zwei Muttertags- oder vier Weihnachtsgeschenke bastle... Irgendwann hatte ich dann auch wirklich genug vom Basteln [lacht]... Jetzt ist es so, dass ich nicht aktiv auf jemanden zugehe und sage, dass ich Pflegekind bin. Das ergibt sich dann manchmal einfach im Gespräch, wenn ich darauf zu sprechen komme, dass ich eben zwei, also vier Eltern habe. Ansonsten: ich würde mich nicht als Pflegekind bezeichnen. Ich bin einfach die Conny, komme aus Krumbach, und das sind meine Eltern...

**Ingrid:** Dadurch, dass ich die Namensgebung bekommen habe, hat es natürlich nie eine Frage dazu gegeben. Ich habe aber manchen Menschen, denen ich vertraue, davon erzählt – etwa so wie bei Conny, wenn beispielsweise zur Sprache kommt, dass die leibliche Schwester woanders wohnt.

**Gibt es Dinge, für die ihr als Pflegekinder besonders dankbar seid?**

**Kristina:** Ich bin meinen leiblichen Eltern dankbar, dass es mich gibt, sie sich bewusst für mich entschieden haben und ich so bin wie ich bin. Ich bin einfach zufrieden mit mir. Ich bin natür-

lich auch meiner Pflegefamilie dankbar für all die Unterstützung, die sie mir gegeben hat und immer noch gibt!

**Conny:** Ich bin meinen Pflegeeltern ganz, ganz dankbar für alles, was sie für mich getan haben. Sie hatten immer Vertrauen in mich und haben mich in meinen Plänen und Ideen machen lassen. Sie haben mich bei allen möglichen Dingen finanziell und menschlich unterstützt. Und gleichzeitig immer gesagt, dass ich jederzeit zurückkommen kann, wenn es zum Beispiel mit dem Studium nicht klappen sollte oder so.

**Ingrid:** Ich bin meinen Pflegeeltern sehr dankbar, dass sie immer an mich geglaubt haben und es heute noch tun. Dass sie egal, was ich gebraucht habe, bereit waren, mir das zu geben. Und sie mich auch so angenommen haben wie ich bin. Mittlerweile sind sie auch stolz auf mich. Sie haben mich behütet und beschützt und gleichzeitig immer ganz sanft nach vorne geschubst. Das tun sie heute noch und das funktioniert ganz gut.

**Was würdet ihr Menschen raten, die eine Pflegeschafft in Erwägung ziehen?**

**Conny:** Es ist kein Zuckerschlecken, das ist so. Aber es lohnt sich. Ich war auch eine Bereicherung für meine Pflegefamilie. Und natürlich, wenn man bedenkt, wo das Pflegekind ohne die Eltern heute stehen würde – eine Pfl-

gefamilie gibt so viel Rückhalt und hilft dem Kind, es weiterzubringen. Meine Eltern sind immer völlig hinter mir gestanden, und das ist auch das, was mich persönlich, glaube ich, so weit gebracht hat. Ich glaube nicht, dass ich studieren würde, wenn ich bei meinen leiblichen Eltern geblieben wäre.

**Kristina:** Ich finde, es ist eine Herausforderung, die aber total viel Freude mit sich bringt. Viele Pflegeeltern schrecken davor zurück, ein Kind zu nehmen, das schon ein bisschen älter ist. Doch ich finde, dass sie über ihren Schatten springen sollten. Es ist auch mit einem älteren Kind möglich, es ganz aufzunehmen – so wie bei mir. Und vom Pflegekinderdienst bekommt man immer Unterstützung.

**Ingrid:** Man muss schon wissen, dass es ein Abenteuer ist, zumindest war es das bei uns. Wenn man es mit dem Wandern vergleicht, war es bei uns vielleicht etwas öfters steil. Doch wenn man dann am Gipfel steht und den Erfolg sieht – das ist wirklich schön. Angst vor einem Pflegekind haben muss man nicht. Es macht auch riesig Spaß und man lernt das Leben kennen und spüren.

**Würdet ihr selbst Pflegekinder aufnehmen?**

Alle drei: Ja.

**Vielen Dank für das Gespräch!**



Kristina Dakic, 18, aus Bregenz, Maturantin des Gymnasiums Schillerstraße Feldkirch

## Sechs Kinder suchen einen Platz

Derzeit sucht der Pflegekinderdienst liebevolle Pflegeeltern für sechs Kinder, die ein neues Zuhause brauchen. Seit der vergangenen Ausgabe, in der die Marie die Pflegefamilie Manke mit Pflegekind Leon vorgestellt hatte, haben sich erfreulicherweise über 40 interessierte Familien beim Pflegekinderdienst gemeldet. Insgesamt leben rund 250 Kinder in Vorarlberg in 180 Pflegefamilien. Das wichtigste Kriterium für Pflegeeltern ist die Fähigkeit, eine Beziehung zum Kind aufzubauen und eine Bindung zu schaffen.

**Kontakt:** Dr. Silvia Zabernigg, 05522 82253-0, [pkd@voki.at](mailto:pkd@voki.at)